

Ch. Zierau: Anmerkungen zu Michael Winterhoffs: „Warum unsere Kinder Tyrannen werden“

Wer braucht viel Bewegung, aber muss geführt werden? Wer sollte stetigem Training unterliegen? Wem darf man nicht erlauben, seinen Bedürfnissen nachzugehen? Wer darf bei Fehlverhalten nicht angebrüllt oder gar geschlagen werden, weil er das nicht versteht? Wer ist vielmehr durch frühzeitige Steuerung schon im ersten Lebensjahr dahin zu bringen, sich nicht falsch zu verhalten? Wer braucht Erwachsene, denen er gehorchen kann, um sich wohl und sicher zu fühlen? Wer wird zu diesen Erwachsenen aufschauen und aufs Wort gehorchen, wenn gut erzogen? Wer wird zur Plage für die Allgemeinheit, wenn nicht gut erzogen?

Na, unser Kind natürlich, sagt Michael Winterhoff. Hatten Sie vielleicht an den Familienhund gedacht?

Aber ich will nicht weiter provozieren. Eigentlich greift der Vergleich mit dem Hund gar nicht. Wer sich nämlich einen Hund anschafft, erwartet, von ihm geliebt zu werden.

Habe ich vor, ein Kind in die Welt zu setzen, liegt ein ähnlicher Grund vor: Bei allen Gründen, die ich dafür anführe, erwarte ich mir letztlich einen Zuwachs an Liebe und Wärme in meinem Leben.

Dazu, so Winterhoff in seinem o.g. Buch, ist mein Kind aber nicht da, und mit diesem Anspruch missbrauche ich sogar mein Kind dafür, auf narzisstische Weise mein eigenes Ego zu streicheln. Habe ich ein Kind, ist es vielmehr meine Pflicht, es für die Gesellschaft, in der es leben wird, gut zu erziehen. Dazu gehört auch, dass mein Kind jeden Erwachsenen respektiert, und jedem gehorcht – nicht nur seinen Eltern. Auch das wieder ein Gegensatz zum Hund, der ja idealerweise nur auf Herrchen und Frauchen hören soll.

Bei meiner Kritik an Herrn Winterhoff möchte ich gar nicht in Abrede stellen, dass die gesellschaftliche Entwicklung, die er beschreibt, der Verlust von Orientierung, Werten etc., tatsächlich zu beobachten ist und auch andernorts schon oft beschrieben wurde. In der Folge klingen seine Ausführungen recht logisch, dass nun in den eigenen Kindern eine neue Orientierung gesucht wird, was den Kindern nicht gerecht wird. Sie sind ja tatsächlich nicht dazu da, dem Leben der Eltern Sinn zu verleihen, und betrachtet man sie so, kann man ihnen und sich selbst dadurch schaden.

Allzu große „Partnerschaftlichkeit“, ein Einbeziehen des Kindes in alle Fragen des Ehe- und Familienlebens, überfordert das Kind. Ebenfalls kein Zweifel.

Das Phänomen der „Projektion“, durch das Kind also die Bedürfnisse des eigenen inneren Kindes stillen zu wollen, es hemmungslos zu verwöhnen, um Liebesbeteuerungen zu ernten, gibt es ebenfalls. Kann auch nicht gut sein für den Sprössling.

Und wenn Eltern mit dem Kind in einer „Symbiose“ so verschmelzen, dass eine Kritik am Verhalten des Kindes – etwa vom Lehrer – vom Elternteil als persönliche Kränkung wahrgenommen wird, dient sicher auch nicht dem Wohlverhalten des Kindes und erschwert Pädagogen die Arbeit.

So weit, so gut. Nun ist Winterhoff Psychoanalytiker. In seine Praxis kommen gestörte Kinder und in irgendeiner Form gestörte Familien. Liest man sein Buch, gewinnt man den Eindruck, alle Eltern der auffälligen Kinder verhielten sich ähnlich, nämlich nicht abgegrenzt dem Kind gegenüber, partnerschaftlich, projektiv und/oder symbiotisch. Das mag ja zutreffen. Wenn man aber, wie ich, in einer Kinderarztpraxis arbeitet, sieht man doch eine wesentlich größere Bandbreite an Familien. Man sieht das Gestörte, aber auch das Gesunde.

Ich erlebe Eltern auffälliger Kinder auch durchaus nicht alle gleich. Eltern, die autoritär und stark reglementierend auftreten, können ebenfalls verhaltensauffällige Sprösslinge im Schlepp haben. Für den untersuchenden Arzt sind diese Eltern ebenso eine Belastung wie die extrem „partnerschaftlichen“, die dem Kind am liebsten noch frei stellen würden, ob es sich untersuchen lässt oder nicht. Die kennen wir ebenso wie Herr Winterhoff, aber wir sehen eben nicht nur solche Familien.

Es gibt sie noch, die im Wesentlichen umeinander bemühten, netten, normalen Familien mit netten, normalen Kindern. Wir zum Beispiel gehören dazu.

Zur „Partnerschaftlichkeit“: Wir leben in einer Familie zusammen. Es ist utopisch, einen abgegrenzten Bereich für das Kind schaffen und durchsetzen zu wollen, wie Winterhoff es für notwendig hält, in dem das Kind nur Kind ist und keinen überfordernden Reizen ausgesetzt. Kinder werden auch mal ein Erwachsenengespräch mithören.

Ein Paar ist auch dann Paar, wenn die Kinder noch nicht im Bett sind. So sollte es jedenfalls sein, weil das Elternsein sonst eine Rolle wird, in der man sich ständig kontrolliert, und nichts, was selbstverständlich zu uns gehört.

Wenn das Kind die Gespräche der Eltern noch nicht versteht, wird es sie auch nicht mitbekommen. Beginnt es, sie mitzubekommen, wird es auch mal einen Kommentar abgeben und sich etwas erklären lassen, die Weltsicht oder die Gefühle der Eltern kennen lernen. Das größere Kind, das sich dafür interessiert, nimmt keinen Schaden.

Für mich steht außer Frage, dass Kinder, die nur gehorchen dürfen, nie etwas selbst entscheiden oder hinterfragen dürfen, sich nicht positiv entwickeln können.

Was Winterhoff „Partnerschaftlichkeit“ nennt und mit Beispielen belegt, ist eher eine wilde Anarchie. Wahre und fruchtbare Partnerschaft zwischen allen Mitgliedern einer Familie ist aber möglich.

Zur „Projektion“: Kinder nehmen keinen Schaden, wenn ihre Eltern authentisch sind, und auch schon mal – wenn auch natürlich nicht nur – als bedürftig, traurig oder beschämt erlebt werden. Sie erfahren die ganze Gefühlspalette, die Menschen zur Verfügung haben, ja durch ihre Familie. Sie haben eine hohe Bereitschaft, ihre Eltern so zu lieben, wie sie sind. Manchmal sagen sie es uns auch. Nicht, um uns zu „steuern“, wie Winterhoff argwöhnt, sondern um uns etwas Liebes zu sagen. Gerne hören sie im Gegenzug natürlich etwas Liebes von Mutter oder Vater. Was ist normaler und was ist schöner? Und keine Sorge: Wenn Sie sich in angespannten Situationen gelegentlich fragen: „Bin ich eine gute Mutter?“, so heißt das nicht zwangsläufig, dass Sie sich schon „mitten in der Projektion“ befinden, wie Winterhoff behauptet. Dass man sich und sein Verhalten hinterfragt, schließt nicht aus, dass man sich grundsätzlich als vom Kind abgegrenzt erlebt.

Zur „Symbiose“: Wenn meine Tochter in der Schule ein Fehlverhalten an den Tag legt, höre ich selbstverständlich den Lehrer mit seinem Anliegen an. Da ich mein Kind aber kenne, überlege ich: kenne ich es *auch* so – oder kenne ich es *so nicht*. Ich würde auf jeden Fall auch die Darstellung meines Kindes anhören wollen. Narzisstische Verschmelzung oder ein normales Verhalten denen gegenüber, die man liebt und mit denen man lebt?

Das ist und bleibt der Knackpunkt: Wir leben mit unseren Kindern, mit allen Höhen und Tiefen des Familienlebens, mit allen Phasen, die dieser oder jener gerade durch macht und vor denen uns kein noch so gut gemeintes Erziehungsprogramm bewahrt. Das ist auch gar nicht nötig. Wenn wir uns mit Winterhoff auf die Fahne schreiben, frühzeitig durch „Abgrenzung“ die Psyche des Kindes auszubilden, werden wir nicht froh. Wer ständig sich und das Kind in der Interaktion kontrolliert:

„Steuert es mich jetzt? Lasse ich mich steuern? Hat mein Kind mich jetzt in der Hand?“ der wird verkrampt und hat nur noch die Möglichkeit, dem Kind den programmatischen Dauerkampf anzusagen.

So kann Familienleben nicht funktionieren. Natürlich fordern uns Kinder und brauchen Grenzen, müssen Frustrationstoleranz einüben, warten lernen etc. Diese Lernerfahrung stellt sich ohnehin immer wieder ein. Die älteren Kinder müssen warten, bis der Säugling gestillt und gewickelt ist. Die jüngeren müssen Rücksicht nehmen auf die Hausaufgabenzeit der Älteren. Das Einzelkind muss Rücksicht nehmen auf die Schreibtischarbeit des alleinerziehenden Elternteils etc.

So werden Grenzen erkannt und Rücksichtnahme nach und nach gelernt. Und wenn ich meinen ins Spiel vertieften Kindern eine Bitte oder Anweisung zwei- oder dreimal sagen muss, fühle ich mich nicht von ihnen bereits kontrolliert oder gesteuert, sondern übe dadurch selbst eine gewisse Geduld und Gelassenheit ein, die ich im Umgang mit Kindern einfach brauche. Das bedeutet aber nicht, dass ich die Kinder über mich stelle und ihnen die „Macht überlasse“. Nicht meine Psyche vielleicht – die bei mir als Erwachsener laut Winterhoff ausgebildet sein sollte – aber sicher meine Persönlichkeit reift durch die Mutterschaft und die vielfältigen anstrengenden und schönen Erfahrungen mit den Kindern.

Die Trotzphase der Jüngsten, auch wenn sie alle Familienmitglieder gelegentlich nervt, begreife ich als zur Entwicklung gehörige Phase, der ich mit langem Atem begegne (wie schon bei den Kindern davor, die diese Phase hinter sich haben und jetzt deutlich angenehmere Zeitgenossen sind – das gibt mir auch Sicherheit in meinem Verhalten). Ich setze mich ihr gegenüber da durch, wo es mir wichtig ist, überlege aber auch, wo in welchen Bereichen ich ihr die Autonomie einräumen kann, nach der sie verlangt. Ich vereinbare auch schon mal mit ihr einen der fürs Familienleben so wesentlichen Konstrukte, die man als „Kompromiss“ bezeichnet. In der Folge beobachte ich, wie die Jüngste mit den Geschwistern auch erste Kompromisse schließt. „Manipulationsversuche“ – oder Zusammenleben lernen?

Man merkt Herrn Winterhoff recht deutlich an, dass sein Leben mit eigenen kleinen Kindern wohl schon etwas zurück liegt. Er ist ja selbst Familienvater, und ich wüsste gerne, welche Erfahrungen er mit seiner Einstellung daheim gemacht hat, welche Erfolge er vielleicht bei seinen eigenen Kindern hat feiern dürfen.

Dagegen wimmelt sein ganzes Buch von Extrembeispielen aus seiner Praxis. Wie er den Familien nun hilft, wie er die Kinder behandelt, lässt er völlig offen, orakelt nur, dass es sehr, sehr schwierig und fast unmöglich sei.

Auch kommt nirgendwo, auch nicht zwischen den Zeilen, für mich zum Ausdruck, dass Herr Winterhoff Kinder liebt. Wäre ich noch so verzweifelt, ich würde mein Kind nicht in seine Praxis bringen. Seine Patienten macht er lächerlich, ihre besorgten Eltern ebenso. Deren Vergehen besteht manchmal nur in wenigen fehlerhaften Reaktionen, etwa darin, dass sie ihr einjähriges Kind nicht daran gehindert haben, sie zu treten oder auf ihnen herum zu klettern. Auch wenn sie in der Folge durchaus „konsequent“ reagierten – es ist zu spät, der Zug ist abgefahren. Die „Nervenzelle Mensch“, durch die ein Kind weiß, dass sein Gegenüber ein fühlender Mensch ist und kein Gegenstand, wurde nicht ausgebildet und das Kind bleibt in der Folge geschädigt. Sind die Eltern jetzt „schuld“? Naja, sie wissen es ja nicht besser, präsentiert ihnen Winterhoff doch erst jetzt den Stein der Weisen. Und wer, wie er lang und breit schildert, noch nicht mal sein Handy programmieren kann, weil in der heutigen Zeit alles so kompliziert ist, wer soll dann sein Kind gescheit erziehen können?

Die Möglichkeiten, etwas falsch zu machen, werden noch mannigfaltiger dadurch, dass Winterhoff der irrigen Meinung ist, Eltern seien auch dazu da, die motorische und sonstige körperliche Entwicklung ihrer Kinder zu steuern, und diese vollzöge sich gelungener Weise auch bei allen gesunden Kindern etwa gleich. Dem könnte man jetzt von kinderärztlicher Seite her vieles auch an Fakten und Daten entgegensetzen. Machen wir uns im Moment nur klar, unter welchem Druck Eltern geraten, die Winterhoffs Buch ernst nehmen.

Zwischen den Zeilen wird auch Reaktionäres angedeutet, wenn es etwa heißt, die alleinerziehende Mutter aus seinem Beispiel sei mit der Versorgung der zweiköpfigen Familie (ihr Kind und sie) „überfordert“ (weil sie natürlich arbeiten geht!) und könne ihre „natürliche Aufgabe“ (daheim den Sohn zu erziehen) nicht meistern. Frauen zurück zu Kindern und Küche? Vielleicht tue ich Winterhoff hier Unrecht. Wer den Erziehungsauftrag so erfüllen soll, wie er es gut heißt, wer sich also ständig dahin gehend kontrolliert, das Kind zu kontrollieren und sich nicht das Heft aus der Hand nehmen zu lassen, der leistet mit dieser „Entwicklungsarbeit“ an der kindlichen Psyche einen schweren und erschöpfenden Job. Denn das kleinste Augenzwinkern, die kleinste Nachlässigkeit darf man sich nicht erlauben. Sicherlich kann Winterhoff nicht erwarten, dass zusätzlich noch gekocht werden soll.

Oder ist es möglich, diese Haltung, das Kind fortwährend zu „steuern“ und zu korrigieren, so zu verinnerlichen, dass man sie ausübt, ohne sie als Kraftanstrengung zu empfinden? Dann dürfte das Kind auch keinen Widerstand zeigen und müsste sich willig leiten lassen. Ich glaube nicht, dass das gesund ist. Es scheint mir vorauszusetzen, dass sein Wille nicht nur früh gebrochen wird, sondern sich gar nicht erst bilden kann, so stark wird das Kind „beherrscht“. Mit fertig ausgereifter Psyche soll das Kind dann aber fröhlich und selbstbewusst sein, so Winterhoff, denn es hat ja ganz viel Sicherheit erfahren. Natürlich brauchen Kinder Schutz, sie brauchen Raum und Zeit, sich in ihrem Tempo zu entwickeln. In diesem Verständnis ist „Sicherheit“ richtig. Die absolute „Sicherheit“, die sich Winterhoff für unsere Kinder wünscht, durch immer gleiche Reaktionen auf Fehlverhalten etc., können wir gar nicht vermitteln, ohne sich selbst zu verstellen und zu verbiegen. Gaukeln wir ihnen vor, allmächtig zu sein, werden wir irgendwann auf die Nase fallen, spätestens in der Pubertät.

Sicherlich gibt es im Laufe einer Kindheit viele Erfahrungen, durch die die Psyche zur Reifung gelangen sollte. Spontan fallen mir ein: Helfen dürfen, kleine Erfolgserlebnisse, Geborgenheit, Annahme, Erbarmen, Wertevermittlung, authentische Eltern, Streit und Versöhnung. Vertraut werden mit den Worten: „bitte“, „danke“, „es tut mir leid“, natürlich auch Konfrontation mit Sätzen wie „Schluss jetzt!“ „Warte einen Augenblick“, „Leise, Papa schläft“, „Hilf deinem Bruder“ o.ä., also mit ganz natürlichen Begrenzungen, die sich aus dem Zusammenleben ergeben. Allerlei Erfahrungen von Leben und Zwischenmenschlichkeit also, durch die ein Kind andere Menschen als solche wahrnehmen, lieben und respektieren lernt.

Ich glaube nicht, dass die Entwicklung der kindlichen Psyche quasi ausgebremst wird, wenn ich zulasse, dass meine Dreijährige meine Handtasche ausräumt, sie zeigt damit das kindliche Verhalten „Neugier“ oder „Forschergeist“. Ich frage mich dann gerne: was ist es mir wert?..., schmunzle und muss nicht aus allem eine Lektion machen.

Ich kann es mir natürlich auch schwer machen und ihr Verhalten als „frech“ oder „grenzüberschreitend“ werten.

Das ist ein wichtiger Punkt, denn „Fehlverhalten“ ist nicht unbedingt rein objektiv. In diesem

Moment wird durch mich festgelegt, was ich als Fehlverhalten empfinde. Das muss gar nicht unbedingt dem entsprechen, was Herr Winterhoff empfindet.

Dann muss ich Töchterchen vom Ausräumen der Tasche abhalten. Wie ich das nun aber mache, erfahre ich in Winterhoffs Buch nicht. Es enthält kein einziges Beispiel, wie man mit Kindern reden und umgehen soll, um in diesem Moment ihre Psyche zur richtigen Ausreifung zu bewegen.

Die Tasche hoch stellen, außer Reichweite. Okay, mache ich. Jetzt schreit mein Kind empört. Was jetzt? Ignorieren? Darauf eingehen? Keine Antwort vom Erfolgsautor. Ich erfahre immerhin so viel: Sage ich: „Ich möchte nicht, dass du meine Tasche ausräumst!“, zeige ich meiner Tochter, dass sie mich erfolgreich gesteuert hat, denn sie hat erreicht, dass ich ihr mein Verhalten erkläre und damit habe ich mich wieder unter sie begeben.

Auf keinen Fall soll ich sie anschreien. Auch Schläge sind verpönt. Ich darf mich nicht aufregen. Und ich darf ihr nicht nachlaufen, um sie von etwas abzuhalten.

Ich darf sie nicht strafen, denn das wird nicht dazu beitragen, ihr Verhalten zu ändern und wird sie nur „korrekturresistent“ werden lassen. Ich darf mir ihr Fehlverhalten aber auch nicht bieten lassen. Es ist immer und jederzeit zu korrigieren.

Und jetzt fällt mir nichts mehr ein. Was mache ich denn jetzt mit meinem schreienden Kleinkind?

Atmen wir mal wieder durch. Unsere Kinder sind Kinder, keine kleinen Erwachsenen, das ganz sicher nicht, sie müssen alle ihre kindlichen Phasen durchlaufen.

Sie sind aber weder Monster noch Tyrannen.

Als freudscher Analytiker ist Winterhoff defizitorientiert, sprich, für ihn ist der Mensch von Natur aus schlecht oder vielmehr unvollkommen, eben im Defizit, das durch Erziehung aufgefüllt werden muss. Kinder sind noch gar keine Personen, sondern rein triebbestimmte Wesen, ohne Gefühle oder eigene Persönlichkeit. Die von ihm beschriebenen Kinder agieren auch sämtlich böse, ihr einziges Sinnen und Trachten ist die Steuerung der Erwachsenen, die entsprechend gegensteuern müssen.

Diese Idee, ein Kind durch Erziehung erst „gut zu machen“ ist nichts Neues und auch Bestandteil bestimmter „verhaltenszentrierter“ Elternkurse. Sie beinhaltet auch immer Allmacht und Unfehlbarkeit des Erziehers.

Die andere Sichtweise wird ebenfalls schon seit längerem und durch ebenso intelligente Personen vertreten. Sie beinhaltet den Grundsatz, der Mensch sei von Natur aus gut und der Erzieher habe zur Aufgabe, dieses Gute zu erkennen und zu bestärken, nicht durch übertriebenes Lob bei zufälligem Wohlverhalten, sondern durch Schaffen einer Atmosphäre, in der Gutes gedeihen kann, Familienmitglieder ehrlich sind, offen miteinander umgehen, sich gegenseitig respektieren und einander Annahme zu schenken bereit sind. Das heißt auch „personenzentrierter“ Ansatz (etwa nach Thomas Gordon), und dieses Wort beinhaltet schon, dass hier Kinder als Persönlichkeiten gesehen werden.

Wer hat denn jetzt recht? Über die Frage dürfen sich gerne die Analytiker streiten, für die Winterhoffs Buch aber nicht gedacht ist. Gedacht ist es für Erzieher in Schulen und Kindergärten, die vielleicht mehr mit seinen Thesen anfangen können. Gedacht ist es auch für uns Eltern, und für die „bemühten“ Eltern besonders, denn die machen ebenso alles falsch wie die Eltern mit „Problemfamilien“ und sind noch schlimmer, weil sie es gut meinen.

Und mich hat er nicht überzeugt.

Wir sind diejenigen, die unser Kind erziehen. Wir können festlegen, ob wir es als Triebmasse sehen wollen, aus der je nachdem, wie wir sie formen, ein Monster oder ein funktionierendes Mitglied der Gesellschaft wird, und ob wir uns mit diesem Erziehungsauftrag 18 Jahre lang wohl fühlen.

Oder wir sehen das Kind als geliebten Menschen, den wir achtsam ins Leben begleiten, in dem wir ihm immer wieder das Gefühl geben, unsere Freude zu sein – und nicht unsere Last. Welches Lebensgefühl wird dadurch wohl im Kind (ja, es hat Gefühle!) letztendlich gefestigt - und welches in uns? Was wird uns wirklich weiter bringen, uns Eltern, das Kind – und die Gesellschaft, in der wir leben?

Meine Töchter sind fröhlich und selbstbewusst, sie nehmen auch andere in den Blick und gelten in Kindergarten und Schule als sozial kompetent, höflich, hilfsbereit und argumentativ erreichbar. Auf Befehl „Platz“ zu machen gelingt ihnen selten, zudem braucht die Kleine nachts noch Windeln, die Große ist manchmal traurig und weiß nicht warum und die Mittlere setzt sich gerne auf meinen Fuß zum Wippen. (Für Herrn Winterhoff alles Anzeichen für psychische Schädigung). Sie lieben uns Eltern und verzeihen uns auch mal einen gelegentlichen Wutausbruch. Wir möchten sie im Moment nicht anders haben, als sie sind. Wir sind gespannt, wie sie sich weiterhin entwickeln und verändern. Wir bereiten uns innerlich darauf vor, sie auf vielen Gebieten mehr und mehr loszulassen, überzeugt davon, dass sie ihren Weg im Leben machen werden, und zwar nicht auf Kosten anderer. Wir empfinden uns nicht als „Eins“ mit ihnen, aber wir haben sie lieb und wir sind gerne ihre Eltern.

Wer das von sich sagen kann, kann Winterhoff im Regal stehen lassen. Die Welt wird davon nicht untergehen.